Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 15 (1920)

Heft: 1

Artikel: Aus Märchen der Wirklichkeit

Autor: Gorki, Maxim

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganzes Aleidungsstück hatten sie auf dem Leibe, keine Wäsche, feine Seife, fein Bad, nichts. Als mich die Soldaten in zehnfachem Kreise umringten, konnte ich kaum Atem schöpfen, solch ein Geruch strömte aus diesen schmutzigen Menschenleibern. Ich wollte ihnen vom Frieden sprechen, von Menschenliebe, nichts von alledem, sie schimpften auf ihre vermeintlichen Feinde, sie würden jeden ermorden, jedem die Augen ausstechen. Man habe ihnen Bilder gezeigt von Solbaten, Rameraden, denen die Augen ausgestochen waren, der Bauch aufgeschlitzt und mit Stroh gestopft. Sie wollen ihre so verstümmelten Kameraden rächen. Ich sagte ihnen, solche Bilder wurden auch ihren Feinden gezeigt, wo ihr angeblich auch ähnliche Greuel verübt hättet. Sie saben mich ganz erstaunt an! Den Trick erfanden alle Kriegführenden, um ihre Soldaten mordgierig zu machen. Ich sah solche Bilder zur Genüge, auch aufrührerische Reden fanden die Feldherren genug, um ihre Soldaten aufzuheten.

Ich blieb eine Woche in dem Gefangenenlager, bis zu ihrem Austausch. Jeden Tag kam ich zu den Soldaten und jeden Tag ließ sich mit ihnen ruhiger sprechen. Am ersten Tage drohte mir der eine sogar, mich zu ermorden; es werde kein Sahn nach mir krähen. Vor dieser Drohung erschrak ich nicht im geringsten und sagte nur, er solle sich schämen, er, ein fräftiger Mann, sollte doch auch etwas anderes können als nur morden. Ich brachte den Gefangenen jeden Tag etwas mit, Zeitungen, Zigaretten, Nähfaden und Nadeln, denn die Löcher an ihrer Kleidung waren gar zu groß. Jeden Tag wollten einige fliehen, und mit Mühe konnte ich sie von einer Flucht abhalten, denn es waren kurz vorher 8 Mann geflohen und an der Grenze erschossen worden. Nur fort wollten sie, trot allem; sie wollten und konnten keine lange Gefangenschaft ertragen. Pro Tag bekam jeder Gefangene 600 Gramm gutes Brot, auch erträgliches Essen; die Baracken waren sehr schlecht, durch lange Benutung alles ruiniert. Arbeit gab es genug, aber es wurde zur Zeit, als ich dort war, niemand gezwungen zu arbeiten.

Als ich eines Morgens meinen Besuch machte, war die Erregung im Lager groß, denn beim Wasserführen wurde ein Soldat vom Wafferfaß erdrückt. Seine Kameraden hatten nun wieder Grund, auf den Feind zu schimpfen, der sie solch schwere Arbeit verrichten lasse. Ich schrieb diesen Unfall einer Ungeschicklichkeit zu. An der Beerdigung dieses Verunglückten wollten alle Gefangenen teilnehmen, aber das wollte der Kommandant nicht erlauben, da er nicht genügend Wachtpersonal hatte, doch erteilte er für ca. 2—300 Mann die Erlaubnis zum Ausrücken. So gut es ging, machten sich diese Soldaten schön, und im Spitalhof wurde die Leichenzeremonie von zwei Priestern vorgenommen. Ein einbeiniger Gefangener, ein schon älterer Mann, kam auch berangehumpelt und vor Leid und Verzweiflung stach er sich bei der Leiche ein Messer ins Herz. Er war sofort tot. Einen Tag vorher bot ich dem Unglücklichen Tabak an; er sah mich dabei mit todestraurigen Augen an, die ich nie vergessen werde. Die Aufregung unter den Gefangenen war durch diesen traurigen Vorfall groß. Seite an Seite machte ich dann mit ihnen den Weg zum Friedhof. Dieser Friedhof! Endlose Gräberreihen, mit kleinen Holzkreuzen versehen, die Namen unleserlich. Unendliche Reihen von jungen Menschenleben faulten da unter fremder Erde. Aus glaubwürdigem Munde wurde mir erzählt, woher

das große Sterben unter den Gefangenen kam. Die Regierung schickte zeitweise Schuhe, Rleider und Lebensmittel für die Gefangenen, doch all diese guten Sachen erreichten die Unglücklichen nicht. Alles wurde vom Aufsichtspersonal gestohlen. Es war dies noch zu einer Zeit, wo 10,000 von Gefangenen in den Baraden waren. Kein Mensch nahm sich damals ihrer an. Im Winter wateten diese Menschen barfuß durch tiefen Schnee in die umliegenden Dörfer, bettelnd um einen Bissen Brot. Die Bauern gaben nichts, denn die Regierung strafte jeden, der einen Gefangenen beschenkte. Die Misthaufen durchwühlten die Gefangenen nach etwas Egbarem und die ekelhaftesten Sachen wurden mit Gier verschlungen. Einmal kam ein Waggon vollständig verdorbener Würste an der Station des Lagers an. Der Kommandant befahl, diese Würste sofort zu vergraben. Die Gefangenen gruben diese aus und mit Beighunger wurde das verdorbene Zeug gefressen. Dutende der jungen Menschen starben unter den größten Qualen. Der Kommandant befahl nun, die Würste auszugraben und in die Abortsenkgruben zu werfen. Am nächsten Tage erkrankten wieder viele der Armen, und es stellte sich heraus, daß sie auch von der Senkgrube die Würfte geholt und gegessen hatten.

Man kann aus diesem einen Vorfall ersehen, was die Gefangenen an Hunger und Entbehrungen aller Art ge-

Aus Märchen der Wirklichteit.

Von Maxim Gorfi.

Auf bem kleinen Bahnhofplat in Genua hat fich ein bichter Volkshaufen versammelt. Es sind vorwiegend Arbeiter, auch viele solid gefleidete, wohlgenahrte Personen sind darunter. Un ber Spite bes Saufens ftehen die Mitglieber ber ftabtischen Berwaltung. In ber Luft flattert die schwere, tunftvoll mit Seide gestidte Fahne der Stadt und neben ihr gligern bie bunten farbigen Fahnen ber Arbeiterorganisationen. Die Quaften, Fransen, Schnüre und die Spipen der Fahnenstangen glänzen von Golb, die Seide knistert, und wie ein halblaut singender Chor ertönt das Gesumme der feierlich gestimmen Menschenmenge.

Ueber ihr auf hohem Sodel ragt die schöne Geftalt des Kolumbus empor, dieses Träumers, der sobiel leiden mußie, weil er glaubte, und den Sieg davon trug, weil er glaubte. Auch heute noch schaut er auf die Wenschen herab, als wollten seine Marmorlippen fagen:

"Nur die siegen, die da glauben!" * Rings um ben Sodel, zu seinen Füßen, haben die Musikan-ten ihre Wessingtrompeten aufgestellt und das Messing glanzt

in ber Sonne wie pures Gold.

Das schwarze Marmorgebäude bes Bahnhofs steht wie ein offener Halbfreis ba und hat seine Flügel ausgebreitet, als wollte er bie Menschheit umarmen. Aus bem Portal bringt bas dumpfe Reuchen ber Lokomotiven, Rettengeklirr, Gepfeife und Geschrei; auf dem mit heißem Sonnenlicht übergoffenen Plate ift es ruhig und drudend beig. Auf ben Baltons und an ben Genftern ber Saufer fteben bellgetleidete Frauen mit Blumen in ben Sänden, festtäglich geputte Rindergeftalten, die felbst wie Blumen aussehen.

Da pfeift eine Lokomotive, die sich dem Bahnhof nähert. Die Menge gerät in Bewegung. Schwarzen Bogeln gleich fliegen einzelne Sute in die Luft, die Musikanten greifen nach ihren Instrumenten; ein paar ernste ältere Männer treten hervor, wenden sich mit dem Gesicht der Menge zu und sprechen, eifrig mit ben Sanden fuchtelnb, auf fie ein

Schwer und langfam weicht bie Menge auseinander und läßt einen breiten Ausgang nach der Straße zu frei.

"Wen erwartet man hier?" "Die Kinder aus Parma."

Dort unten in Parma waren die Arbeiter in Ausstand getreten. Die Unternehmer wollten nicht nachgeben, die Lage der Arbeiter wurde immer schwieriger. Darum haben sie ihre Kinder, die schon vor Hunger zu kränkeln begannen, zu ihren Genoffen nach Genua gefandt.

hinter den Säulengängen des Bahnhofes kommt jest eine sonderbare Prozession von kleinen Menschen hervor; nur halb angekleidet und sehen in ihren Lumpen wie seltsame, zottige Tierchen aus. Sie marschieren zu fünf in einer Reihe, sich fest an den Händen haltend ... seltsam, klein, verstaubt und sichtbar ermübet. Ihre Gesichter sind ernst; aber die Augen erglänzen lebhaft und klar, und als die Musik ihnen zu Ehren ben Garibaldimarsch anstimmt, huscht ein fröhliches, zufriedenes Lächeln über diese magern, spiken, hungrigen Gesichter.

Die Menge begrüßt diese Menschen der Zukunft mit ohrenbetäubendem Geschrei; die Banner neigen sich vor ihnen, die Erompeten schmettern. Die Kinder find von diesem Empfange ein wenig verwirrt, fie weichen einen Augenblid gurud; aber auf einmal haben sie bie Reihen geschlossen, sich zu einem Kor-per zusammengeballt und hunderte bon Stimmen, die aus einer Rehle zu kommen scheinen, brechen in ben Ruf aus: "Biva Italia!"

litten haben. Unterdessen feierte das Aufsichtspersonal des Lagers täglich Festfressen mit Musik und Tanz. Die Offiziersküchen waren mit allem Guten versehen, was sich nur ein Schlemmermagen wünschen kann. Gleichgültig, mit keiner Miene, keinem Blid nahmen die Berren gur Renntnis, daß Menschen in ihrer Nähe zu Tausenden zugrunde gingen. Gestohlen, gepraßt, versoffen wurde der für die Gefangenen bestimmte Teil. Der Friedhof nahm erbarmungsvoll die Unglücklichen auf.

Verschiedenen Nationen gehörten die Toten an; nun lagen fie alle still ohne Mordgedanken, ohne verzweifelte Sehnsucht nach ihrem Beim im Berzen. Ich ging alle Reihen durch, versuchte die verwischten Namen zu lesen. Auf einmal erscholl der Abschiedsgesang der Gefangenen für ihren Kameraden. Schön und ergreifend in dieser großen Ginsamkeit. So schwindlig wurde mir, daß ich mich am Fuße des inmitten des Friedhofes stehenden Areuzes setzen mußte. Dort weinte ich die bittersten Tränen meines Lebens. Wie viele solch endloser Friedhöfe gibt es nun auf der Welt? Traurige Stätten und Zeichen einer Unkultur.

Das große Spital, aus vielen Baraden bestehend, besuchte ich auch oft. Das Spital war gut geleitet und ziemlich fauber in der Nähe eines Waldes. Maffenhaft gab es Geschlechtskranke, eine Geißel der Menschheit. Die Kranken kannten mich schon und riefen mir im Vorbeigehen, ich solle sie doch besuchen. In einer anderen Baracke waren Krüppel untergebracht, die versuchten, ihre künftlichen Glieder zu gebrauchen. Auf diese Baracke machte mich ein Mann besonders aufmerksam. Er sagte, diese Menschen seien genesen, können aber nicht entlassen werden, da sie sich zum Teil kaum bewegen können, möchten aber beschäftigt sein und langweilen sich riefig. Auch denen brachte ich Lesestoff und Tabak und Zigaretten. Ein Mann, dem die Finger an beiden Händen abgefroren waren, versuchte sich eine Zigarette zu drehen, drei verdarb er und mußte sehen, wie gerne er auch rauchen möchte, er kann nicht, seine beinlosen Rameraden nahmen sich seiner an und steckten ihm eine Bigarette in den Wund. Ich sah eine ziemlich kräftige Gestalt am Tische sitzen, ihr fehlten aber beide Beine, den Mann sah ich dann mal auf seinen beiden Prothesen humpeln. Einem jungen Burschen fehlten beide Arme, auch er hätte gerne geraucht, es ging aber noch weniger als bei dem, der

die abgefrorenen Finger hatte. Ich verschaffte dem Armlosen eine Zigarettenspiße und glücklich hielt er sie dann im Mund. Nächtelang lag ich schlaflos, immer das Los dieser unglücklichen Menschen vor Augen. Bedauernswerte Menschen waren auch in diesem riesigen Barackenlager, die vielen Tausende von Flüchtlingen und Internierten. An einem Tage allein kamen aus Deutschland 54 Waggons Ungliickliche an, die der freundliche Staat ausgewiesen hatte. Kann man das schildern, den Zug der Mütter und Kinder, die abgehärmten Männer, ausgehungerte Stelette, mit Bündeln ihrer armseligen Sabe belastet. Un manchem Mutterrock hingen 5—6 blasse Kindergestalten und wie sah die Mutter aus? Kann man das beschreiben? Welch elendes Heim erwartete sie alle da? In Baracken zusammengepfercht, kaum einen Biffen jum Effen, inmitten eines ungliicklichen Landes. Dort hatte ich eine Vision, ich sah einen hilfsbereiten Staat, der nicht nur Milliarden für Kriegszwecke ausgibt, der auch für Kriegsgeschädigte sorgen kann, der inmitten einer herrlichen Landschaft für diese gequälten Menschen eine Beimftätte gründet. Diese Menschen würden arbeiten, pflügen, säen, ernten, Werte schaffen für alle möglichen Industrien und um großzügige Landwirtschaft zu betreiben. Es ist Holz, es gibt Baumaterial, im franken Europa frieren und hungern wir und unsere Arbeitskraft geht zugrunde.



Wohnungsnot und Genossenschaft.

E. S. Es ift 4 Uhr. Die Rinder meiner Rlaffe berlaffen bas Schulzimmer. Ich schide mich an, einige Sausbesuche bei meinen Schülern zu machen. Wo gehe ich zuerst bin? Wo ift es am bringendsten nötig, das Milien der mir anvertrauten Rinber fennen zu lernen, um ihnen in Beurteilung und Behand-lung gerecht zu werben? Sofort sehe ich ba bie Rleine in ber borberften Bank bor mir, die, obwohl normal begabt, den gangen Tag nie ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken kann, die in Handarbeit und schriftlicher Arbeit oft plöglich total ver-sagt, die in ständiger Unerträglichkeit mit ihren Mitschülern sich selbst und die andern fortwährend qualt. Bald bin ich im Seim bes Kindes. Eine enge Stube mit schmalen Fenstern, die für die vierköpfige Familie der Wohnraum und mit den zwei Betten zugleich der Schlafraum ist. Die beiben andern Zimmer

Es lebe das junge Parma!" schreit die Menge, die auf fie zustürzt.

"Evviva Garibaldi! rufen die Rinder und dringen wie

ein grauer Reil in die Menge hinein, um dort zu verschwinden. In den Fenstern der Hotels, auf ben Dächern der Häuser flattern, gleich weißen Vögeln, unzählige Tücher, ein Blumenregen ergießt fich bon dort auf die Röpfe der Menge, frohliche laute Rufe erflingen.

Alles fieht festtäglich aus, alles lebt auf, selbst ber graue Marmor blüht in hellen Farben.

Fahnen flattern, Süte und Blumen flattern durch die Luft; liber ben Röpfen ber Erwachsenen tauchen kleine Kinderköpfe auf, greifen nach ben Blumen und begrüßen bie Menge. Und alles weit übertonend flingt ununterbrochen der machtvolle Auf:

Viva il sozialismo!" Jedes Kind fühlt sich ergriffen, auf die Schulter der Erwachsenen gehoben, von rauhen, schnausbärtigen Männern an die Brust gedrückt. Die Musik ist bei bem allgemeinen Lärm, bem Lachen und Schreien faum noch gu hören.

Man sieht Frauen durch die Menge schwirren, die die übriggebliebenen Kinder an sich nehmen wollen. Man hört sie rufen:

"Sie nehmen zwei, Annita?"

"Ja. Sie auch?"

"Und eins für die lahme Marguerita..."

lleberall begegnete man fröhlich erregten, festtäglichen Gesichtern, feuchten, freundlichen Augen. Hier und ba sieht man die Kinder der Streikenden bereits ein Stück Brot kauen.

"In unserer Zeit dachte man nicht an so etwas!" sagt ein Greis mit einer Bogelnase und einer schwarzen Zigarre im Munbe.

"Und wie einfach ift es boch!"

"Ja, so einfach und so vernünftig!" Der Alte nimmt die Zigarre aus dem Munde, betrachtet nachdenklich das eine Ende und streift seufzend die Asche ab. Gleich barauf sieht er zwei Rinder aus Parma, offenbar zwei Bruber, neben fich fteben, macht ein grimmiges Geficht, ftulpt ben Sut über die Augen und breitet die Arme weit aus. Die Rinder, die ihn erft gang ernft anblicken, schmiegen sich eng aneinander und weichen mit ängstlichem Gesicht zurück. Der Alte budt fich plöglich und fangt laut an zu krähen. Die Rinder lachen fröhlich auf und hupfen mit ben nadten Beinchen auf bem Pflafter herum. Der Alte fteht auf, rudt ben Sut zurecht und entfernt fich unficheren Schrittes, offenbar in der Meinung, seine Schuldigkeit getan zu haben.

Ein budliges, grauhaariges Weib mit bem Besicht einer Here und struppigen, granen Haaren auf bem knochigen Kinn steht am Sodel bes Kolumbusbenkmals, weint und trodnet sich immer wieder die rotgeränderten Augen mit dem Ende eines verblichenen Schals ab. Sie ift hählich, ihre Hautfarbe ift bunkel, und sie erscheint so seltsam und vereinsamt inmitten biefer freudig erregten Menschenmenge.

Tänzelnden Schrittes geht eine schwarzhaarige Genueserin vorüber; fie führt ein siebenjähriges Menschlein mit Hold-pantoffeln an den Füßen und einen bis an die Schultern reichenden grauen Hut an der Hand.

Es schüttelt ben Ropf um ben Sut in ben Raden gu werfen, biefer aber rutscht ihm immer wieder auf seine Rase herab. Die Frau reißt ihm ben Sut bom Ropfe und fingt laut irgendein Lieb, während fie ihn lachend in ber Luft schwenkt. Der Anabe hat den Kopf gurudgeworfen, er lacht übers gange Geficht, fieht fie an, springt bann in die Sohe, greift nach seinem Sute und beide verschwinden in der Menge.

Ein hochgewachsener Mann mit nachten, ungeheuren Urmen

ber Wohnung find an Aftermieter abgegeben. Die Mutter flagt mir, baß bie Rinder immer so unruhig schlafen. Es sei ihr so unangenehm, daß abends oft noch die Zimmermieter in die Stube kommen, aber fie konne fie auch nicht hinausschicken, fie arbeiten ben gangen Lag im Freien und fehnen fich bann nach einer warmen Gde. Die beiben vermieteten Bimmer hatte sesteigert worden. Run hatte ich ben Schlüffel zu bem zer-fahrenen, aufgeregten Wesen meiner Schülerin. Gine eigene Lagerstätte, ein ungeftorter Schlaf und bas forperlich und geiftig gut veranlagte Rind fonnte sich entwickeln, mahrend es heute an Leibe und Seele täglich schwer bedroht ist. Ohne einen Ausweg jur raschen Abhilfe gu seben, verlaffe ich bedrückt die enge Stube, um in ber nachften Strage eine gar ftille Schülerin aufzusuchen, bie mit ihren 10 Jahren bas Aussehen eines siebenjährigen Kinbes hat und jeden Morgen mit muden Augen gur Schule fommt. Ich trete in ein Parterrezimmer, zu dem kein Sonnenstrahl ben Weg findet. Der kleine Raum ist mit Möbeln überstellt, aber alles ist peinlich sauber gehalten. Die Mutter erzählt mir, daß biese Stube und das Nebenzimmer die ganze Wohnung für die aus acht Personen bestehende Familie sei, dabei habe fie die Berechtigung, die nebenan liegende Rüche vor den Hauptmahlzeiten je eine halbe Stunde zu benuten. Sie habe lange, lange Beit tagtäglich eine Wohnung gesucht, aber nichts gefunden für ihre sechs Kinder. Run habe sie sich abgefunden mit dieser Enge, es sei ja keine Wohnung aufzutreiben. Bei diesem Bericht kam mir ber Ausspruch ber Mutter eines ehemaligen Schülers in Erinnerung, ber mir gesagt hatte: "Wenn wir abends du Bett wollen, stellen wir die Stühle auf den Tisch, daß wir uns eine Lagerstätte richten können."

Bollen wir uns da noch wundern, wenn solche Kinder, die jeden Worgen unausgeruht zur Schule kommen, im Unterricht versagen, im Verkehr mit den Mitschülern gereizt, ja oft genug roh sind? Liegt nicht in diesen erbärmlichen Wohnderhältnissen eine Grundursache der immer erschreckender überhandnehmenden Tuberfulose? Wohl ist man dann bereit, auf dem Wege der Bohltätigkeit Geldmittel sür die Erstellung von Sanatorien sür die Kranken zu schaffen, aber das Uebel an der Burzei zu packen, dazu kann sich ja unsere heutige Gesellschaft heute nicht entschließen. Sonst wäre man ja längst dazu gekommen, die Wohnräume zu rationieren. Das auf diesem Weg nichts zu ereichen ist, haben wir nun sattsam erlebt. Die bürgerliche Mehreheit unserer Behörden betrachtet es als selbstverständlich, das die Besitzlosen in engen Käumen zusammengepfercht leben, während die Besitzlosen Käume im Uebersluß zur Versügung haben und in ihrer Behaglichkeit nicht eingeengt werden dürsen.

Aus der furchtbaren Wohnungsnot unserer Zeit heraus führt ein Weg heraus, ber für jeden zu begehen ift. Er heißt: Selbsthilfe burch bie Genoffenschaft. Wenn es gelingt, weite Rreise der Arbeiterschaft und des Mittelstandes, der ja durch die raich fortschreitende Gelbentwertung immer mehr proletarisiert wird, in Baugenoffenschaften zusammenzufaffen, so wird badurch die Möglichkeit geschaffen, große Flächen wertvolles Bauland in ben Gemeinbesit ber Genoffenschaft überzuführen und auf genoffenschaftlicher Grundlage zwedmäßig zu besiedeln. Durch fold genoffenschaftlichen Busammenschluß kann bas Bauland ber Spekulation entzogen werden und es können Säuser errichtet werben, die wirkliche Beimftätten find und die nicht ben mabnsinnigen Mietpreissteigerungen der heutigen Bauten des Brivatkapitals ausgesett sind. Vielerorts bricht sich benn heute auch bie Erkenntnis Bahn, daß burch bie Genoffenschaft eine Befundung unserer Wohnverhaltniffe herbeigeführt werben fann.

und einem Leberschurz hält ein sechsjähriges Mädchen auf seiner Schulter und spricht zu der neben ihm herschreitenden Frau, die einen Anaben mit seuerrotem Haar an der Hand führt:

"Du verstehst, wenn sich bieser Brauch Eingang verschafft, wird es schwer sein, uns unterzukriegen be?"

Und er lacht mit lauter, tiefer, triumphierender Stimme, seine kleine Last in die blaue Luft emporwerfend:

"Evviva il sozialismo!"

Die Leute verschwinden, die Kinder mit sich forttragend oder führend. Auf dem Plate bleibt nichts zurück als ein paar zersbrückte Gruppen Blumen, Konsektpapier, eine fröhliche Gruppe von blauen Dienstmännern und über ihnen die edle Gestalt des Mannes, der die neue Welt entdeckte.

Aber aus ben Straßen., die gleich ungeheuren Röhren auf den Plat münden, erschallen fröhliche Rufe von Menschen, die dem neuen Leben entgegenschreiten.

Es sind in jüngster Zeit überall, in Stüdten sowohl als in größern Ortschaften, Baugenossenschaften gegründet worden, welche im Wohnungswesen in wirtschaftlicher, hygienischer und technischer Beziehung wertvolle Reformen durchführen und möglichst bald gesunde und zweckmäßige Wohnungen schaffen wollen.

Hier soll vor allem aus die "Allgemeine Baugenoffenschaft Zürich" genannt werben, welche durch ihre Statuten jedem die Lore weit öffnet und welche dann, wenn sie durch die einbezahlten Beitrage einer großen Mitgliederzahl und die einbezahlten Unteilscheine eine gewiffe Kapitaltraft besitht, einem Großteil ihrer Genoffenschafter wohnliche Heinftätten ichaffen wird. Die Saufer werden burch die Genoffenschaft erftellt und bleiben, ob Reihenhäuser ober Ein- und Zweisamilienhäuser, im Besit ber Genossenschaft. Die Wohnungen werben, wenn einmal im Großen gebaut werben kann, ju mög-lich ft niebern Mietpreisen an bie Mitglieber abgegeben, wodurch die Preise auf dem gesamten Wohnungsmarkt beeinflußt werden können. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Einzahlung eines Beitrags von 25 Fr. à fonds perdu, b. h. das Geld wird nicht verzinst und fann, solange man Mitglied ber Benoffenschaft ift, nicht zurückgezogen werden. Um jedem die Mitgliedschaft zu ermöglichen, fann bie Beitragsleiftung in monatlichen Raten à 20 Rappen entrichtet werden, bis die 25 Fr. voll einbezahlt sind. Des weitern gibt die Genoffenschaft Anteilscheine à 50 Fr. heraus, die verzinst werden. Um auch hier wieder jedem die Möglichkeit ju geben, Anteilscheine ju nehmen, fann ber Anteilschein in monatlichen Raten a 2 Fr. entrichtet werben. Selbstwerftanblich fonnen unter solchen Bebingungen nur bann Gelbmittel jum Bauen geschaffen werben, wenn eine ganzgroße Mitgliederzahl durch Einzahlung des Beitrages der Genoffenschaft din & freies Geld zur Verfügung stellt. Auch follte das ersparte Geld der Benoffenschafter (fofern sie eben soldes besitzen) nicht auf die Sparkasse einer Großbank wandern, sondern in Form von Anteilscheinen bei der Baugenoffenschaft angelegt werden, wo es auch zum laufenden Binsfuß verzinst wird. Dieses Geld gibt ber Genoffenschaft Kraft jum Bauen; wird es aber auf die Sparkaffe ber Brivatbank getragen, stärkt es die Macht ber Banken, welche damit weitern Grundbesit und neue Liegenschaften in ihren Machtbereich bringen, in Form von Hypothefen und damit indirekt die Mietzinse fteigern fönnen.

Die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich zählt heute über 2600 Mitglieder. Sie hat bereits Bauland erworden und beginnt jest mit der Erstellung der ersten Hauser, wodurch vorstäusig einmal 70 neue Wohnungen erstellt werden. Gewiß ist das eine kleine Zahl für Zürich, wo die Menschen so enggedrängt in diesen suchtbaren Mietskafernen wohnen. Dier gilt es nun zenossenschaftliche Solidarität zu zeigen und der neuen Genossenschaftliche seizutreten. Jeder, der unter den heutigen Wohnverhältnissen leidet, soll beitreten, jeder, der mithelsen will, gesunde Wohnungen zu schaffen, soll Mitglied werden. Jeder kann hier nach seinen Kräften mitschaffen, weiten Schichten der Arbeiterschaft Heimschaftlichen Zusammenschluß liegt ein Beg, diese Ziel zu erreichen. Um dasselbe rasch zu erreichen, und rasche Zilse braucht es heute, werden allerdings die Baugenossenschaften überall durch Gemeinde, Kanton und Bund subventioniert werden müssen.

Die Allgemeine Baugenoffenschaft Zürich gibt ihren Statuten ein zukunftsgläubiges Geleitwort mit, das ich diesen Zeilen anschließen möchte. Die Not ist ja überall dieselbe und die Wege zum Ziel sind überall dieselben. In der genoffenschaftlichen Solidarität liegt ein Weg, einen Großteil von Grund und Boden in den Gemeinbesitz der Genossenschafter überzusühren und zweckmäßig zu besiedeln im Interesse der Gesamtheit.

Das Begleitwort ber oben erwähnten Statuten schließt mit folgendem Ausblid in die Zukunft:

Sin froher Ausblick tut sich unserem Auge auf. Grund und Boden sind der Allgemeinheit zurückzugeben, die Häuser gehören ihr und jeder wohnt schön und billig. Bürich ist Großstadt geworden, dehnt sich aus dis nach Dietikon, Seedach, Rüsnacht, Kilchberg. Sin dorzüglich eingerichteter Vorortsverkehr ermöglicht es jeden, außerhalb des Zentrums der Stadt zu wohnen. Groß-Zürich hat den Charakter einer Garten stadt zu wohnen. Mroß-Zürich hat den Charakter einer Garten stadt au mohnen. all seber Bewohner hat zu seinem Heime im Cärtchen. Uederall sehen wir heimelige Wohnkolonien: es sind die Häuser der Allgemeinen Baugenossenschaft. Frohe Kinder spielen auf den Bläten und glückliche Frauen schanen ihrem Treiben zu.

Wer hilft mit, biefes Biel gu erreichen?